Die Frage der Koedukation oder des gemeinsamen Unterrichts von Knaben und Mädchen spielt in unserer Zeit bei der Erörterung von Schul- und Unterrichtsfragen eine große Rolle und ruft in weiten Kreisen ein starkes und immer zunehmendes Interesse wach. Nun ist gemeinsame Erziehung beider Geschlechter auch in Deutschland durchaus nichts Neues, und die Geschichte der Pädagogik lehrt uns, daß sie auch bei uns schon seit langem und vielfach gefordert wird. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, so verlangt sie Fichte in der zehnten seiner „Reden an die deutsche Nation" mit den Worten: „Es versteht sich ohne unser besonderes Bemerken, daß beiden Geschlechtern diese Erziehung auf dieselbe Weise zuteil werden müsse. Eine Absonderung dieser Geschlechter in besondere Anstalten für Knaben und Mädchen würde zweckwidrig sein und mehrere Hauptstücke der Erziehung zum vollkommenen Menschen aufheben. Die Gegenstände des Unterrichts sind für beide Geschlechter gleich, der in den Arbeiten stattfindende Unterschied kann, auch bei der Gemeinschaftlichkeit der übrigen Erziehung, leicht beobachtet werden. Die kleinere Gesellschaft, in der sie zu Menschen gebildet werden, muß, ebenso wie die größere, in die sie einst als vollendete Menschen eintreten sollen, aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen; beide müssen erst gegenseitig ineinander die gemeinsame Menschheit erkennen und lieben lernen und Freunde und Freundinnen haben, ehe sich ihre Aufmerksamkeit auf den Geschlechtsunterschied richtet und sie Gatten und Gattinnen werden." Von neueren Pädagogen ist es u. a. besonders der bekannte Jenenser Professor Dr. W. Rein, der lebhaft für die Gemeinerziehung eintritt. Gemeinsamer Unterricht der Geschlechter findet sich in vielen Privatschulen und ist vorherrschendes System in unseren Volksschulen und in annähernd zwei Dritteln derselben durchgeführt; in allen einklassigen Schulen werden ohne weiteres Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet, aber auch in zwei- und mehrklassigen Schulen so häufig, daß man sich daran gewöhnt hat, diese Tatsache als etwas Selbstverständliches und Natürliches für die Volksschule hinzunehmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber wenn man heute von Koedukation spricht, so denkt man weniger an die Volksschule, als vielmehr an die höheren Lehranstalten, für die man seit etwa einem Jahrzehnt immer dringender gleichfalls Gemeinerziehung verlangt. Diese Forderung hängt aufs engste mit der modernen Frauenbewegung zusammen, die besonders auch eine umfassendere und tiefere Bildung des weiblichen Geschlechts erstrebt, als sie bis vor kurzem für nötig gehalten wurde. Nachdem diese Bewegung von dem Erfolge gekrönt war, daß die Universitäten ihre Pforten dem Frauenstudium öffneten, ergab sich als natürliche Folge die weitere Notwendigkeit, den Mädchen auch die Vorbereitung zum Universitätsstudium zu ermöglichen: es erscholl der Ruf nach einer Reform und einem weitern Ausbau der höheren Mädchenschulen, Mädchengymnasien wurden gegründet, Studienanstalten, die in fünf oder sechs Jahren zum Abiturientenexamen führen, wurden den höheren Mädchenschulen angegliedert, private Vorbereitungskurse in stattlicher Zahl eingerichtet. Zugleich tauchte aber auch der Gedanke auf, daß es doch am einfachsten, zweckmäßigsten und billigsten sei, solche Mädchen, die dieselbe Bildung wie die Knaben erstrebten und sich wie diese die Reife und Berechtigung zum Universitätsbesuch zu erwerben beabsichtigten, den höheren Knabenschulen zuzuweisen. Der Vorschlag rief eine lebhafte Erörterung hervor: von den einen, insbesondere den Führerinnen und Anhängern der modernen Frauenbewegung, eifrig befürwortet, wurde er von den andern, nicht zum wenigsten auch von den Lehrern der höheren Knabenschulen, lebhaft bekämpft: eine Einigung in dieser Angelegenheit, die sich zu einer brennenden Tages- und Streitfrage entwickelt hat, ist bis heute nicht erzielt und auch in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Die Freunde der Gemeinerziehung befinden sich in diesem Kampfe insofern in nicht ungünstiger Position, als sie sich auf gute Erfolge, die man mit ihr in außerdeutschen Ländern gemacht hat, berufen können. Es dürfte daher zweckmäßig erscheinen, zunächst einmal festzustellen, in welchem Umfange die Koedukation außerhalb Deutschlands bereits verwirklicht ist.

Da fällt zunächst der große Unterschied auf, der auch in Hinsicht auf die Gemeinerziehung zwischen katholischen und protestantischen Ländern besteht. Die katholische Kirche verhält sich grundsätzlich ablehnend gegen die gemeinsame Erziehung der beiden Geschlechter und möchte sie am liebsten schon aus der Volksschule verbannt wissen. Begründet wird ein solches Verhalten mit dem Hinweis auf die Sittlichkeit und die Gefahren, die beiden Geschlechtern aus dem steten Zusammensein erwachsen könnten, Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fahren, die am besten vermieden würden, wenn Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen einander möglichst ferngehalten würden und getrennt voneinander heranwüchsen. Solche Ansichten sind natürlich ein Rest und eine Nachwirkung mittelalterlicher Welt- und Lebensanschauungen: es ist die Furcht vor der Welt, vor dem Leben, vor den Versuchungen des Fleisches, vor denen man sich am besten hinter dicken Klostermauern geschützt wähnt. Der Protestantismus ist anderer Meinung und weiß, daß sittliche Tüchtigkeit und Festigkeit nur im Kampfe mit dem Leben und durch stetige Fühlung mit seinen Kräften gewonnen werden, daß Charaktere sich bilden im Strom der Welt. So sind es denn vorzugsweise Länder protestantischer Kultur, in denen man eine gemeinsame Erziehung beider Geschlechter findet.

Die eigentliche Heimat der Koedukation sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo der öffentliche Schulunterricht in den niederen Klassen fast durchweg, in den oberen in der bei weitem überwiegenden Mehrheit der Fälle „coeducational", für Knaben und Mädchen gemeinsam ist. Von den Privatschulen, die aber nur ein Sechstel bis ein Siebentel aller Schulen ausmachen, bevorzugt allerdings die Mehrzahl, etwa 56%, den getrennten Unterricht, doch geht die Gesamtzahl der Privatschulen andauernd zurück. Auch an den Universitäten und Colleges überwiegt der gemeinsame Unterricht; im Jahre 1907 erhielten 60% der Studentinnen, 63% aller Studierenden an gemeinsamen Anstalten ihre Ausbildung. Die Koedukation wird also von der Bevölkerung der Vereinigten Staaten dem getrennten System grundsätzlich vorgezogen, sie ist das charakteristische Merkmal des amerikanischen Schulwesens. Hugo Münsterberg, der bekannte deutsche Professor an der Harvard-Universität, sagt in seinem ausgezeichneten Werke über die Amerikaner (II, S. 262): „Es ist kein Zweifel, daß ohne jede Rücksicht auf die Kosten eine Trennung des Unterrichts, selbst für die Knaben und Mädchen zwischen dem 14. und 18. Jahr, von der überwiegenden Mehrheit des Volkes heute als ein unzulässiger Rückschritt betrachtet werden würde." „Die Nation als ganze . . . hält daran fest, daß, wie Knaben und Mädchen unter dem Dach des Elternhauses zusammen aufwachsen und wie sie dereinst im erwachsenen Leben sich zu ernstem Bunde zusammenfinden sollen, daß so auch der Unterricht die lebendige Wechselbeziehung zwischen beiden Geschlechtern verwerten soll. Die Mädchen, sagt man, werden durch das sachliche Zusammenarbeiten mit den Knaben geistig und sittlich gestählt und zur Energie erzogen; die Knaben werden durch die stete Fühlung mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem zarten Geschlecht verfeinert, zum Anmutigen hingelenkt, ästhetisch erzogen. Und wenn Theoretiker fürchteten, daß der umgekehrte Erfolg eintreten möge, daß die Knaben einfach verweichlicht und hysterisch werden würden, die Mädchen aber die rohen Manieren der Buben nachahmen würden, so spricht die einmütige Erfahrung der Praktiker dagegen." In betreff der sittlichen Bedenken, die gegen eine gemeinsame Erziehung beider Geschlechter sprechen könnten, formuliert Münsterberg die Gesamterfahrung der amerikanischen Nation dahin, daß das Zusammensein in der Schule die sexuelle Spannung vermindere und die gemeinsame geistige Arbeit, der gemeinsame Ehrgeiz, die gemeinsame Furcht das Kameradenbewußtsein erwecke und das Unterschiedsgefühl vermindere. „Mädchen und Knaben, die einander täglich und stündlich ihre Lektionen aufsagen hören und ihre Rechnungen an die Tafel schreiben sehen, sind füreinander nicht mehr Gegenstände romantischer Sehnsucht und mysteriöser Überwertung."

Neuerdings wird in Erörterungen über die Frage des gemeinsamen Unterrichts bei uns in Deutschland vielfach behauptet, daß in den Vereinigten Staaten eine starke Gegenströmung gegen die Koedukation eingesetzt habe: man fordere immer dringender Einschränkung dieses Systems und bevorzuge von Jahr zu Jahr mehr das getrennte System. Diese Behauptung ist nur zum Teil richtig. Allerdings ist in den letzten Jahren in verschiedenen Anstalten, die bisher nur den gemeinsamen Unterricht hatten, eine gewisse Trennung durchgeführt, und es ist auch zu erwarten, daß solche Trennungen in Zukunft werden vorgenommen werden. Wo man trennt, tut man das um der Knaben willen, deren Interessen man im getrennten Unterricht besser berücksichtigen zu können glaubt, und die man anderseits vor der Entmutigung durch die größere Reife der Mädchen auf bestimmten Altersstufen bewahren will. Der Grund der Bewegung gegen die Gemeinerziehung liegt aber wohl besonders in der Tatsache, daß an den gemeinsamen Schulen die Zahl der Mädchen stark überwiegt; nach Ziertmann waren 1907 an allen öffentlichen high schools 42% Knaben und 58% Mädchen, also ein Verhältnis fast von 3:5. Und auch Münsterberg sagt, daß, wenn man die öffentlichen amerikanischen Schulen „coeducational" nenne, man dieses Wort der Praxis nach übersetzen könne: „Auch Knaben werden geduldet." Daß man in einer solchen Entwicklung, die aus den Gemeinschulen Mädchenschulen, zu denen auch Knaben zugelassen werden, zu machen droht, und an denen mehr Lehrerinnen als Lehrer — auf 15 Lehrer kommen 17 Lehrerinnen — unterrichten, eine Gefahr für die Erziehung und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entwicklung der Knaben sieht, kann nicht wundernehmen. Es muß aber gegenüber anderen Behauptungen betont werden, daß es sich in allen Fällen, wo die Trennung durchgeführt ist, zunächst nur um vereinzelte Versuche handelt, daß selbst solche Schulleiter, die eine Trennung vorgenommen haben, jede Gegnerschaft gegen die Koedukation an sich ablehnen, daß die große Masse des amerikanischen Volkes in einer Durchführung der Trennung einen unzulässigen und bedauernswerten Rückschritt erblicken würde. Das geht aus den letzten Berichten der obersten amerikanischen Unterrichtsbehörde über den gemeinsamen Unterricht deutlich hervor, in deren einem es ausdrücklich heißt: „Diese Diskussionen und Experimente bedeuten nicht eine Reaktion gegen die durchgehend eingeführte Koedukation in unserm Lande, die viel zu tief in der Zustimmung des Volkes wurzelt, um abgeschafft zu werden."

Das System der Gemeinerziehung war in Amerika längst erprobt und vorherrschend geworden, als man in der alten Welt die ersten Versuche mit ihm unternahm. Die größte Verbreitung fand das gemeinschaftliche System in den nordeuropäischen Ländern Schweden, Finnland, Norwegen und Dänemark. Den Anfang machte Schweden, wo 1876 Dr. Palmgren die erste eigentliche Gemeinschule einrichtete, die sodann für alle anderen Schulen gleicher Gattung in Nordeuropa vorbildlich wurde. Die Anstalt umfaßt Vorschule, Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule und hat seit 1888 das Recht, ihre Schüler zur Universität zu entlassen. Der große Erfolg, den die „Palmgrenska Samskola" zu verzeichnen hatte, verhalf dem Gedanken der Gemeinschaftsschule in Schweden zu immer weiterer Ausbreitung, und seit 1904 hat sich dieses System nicht nur an fast allen Privat- und Kommunalschulen, sondern auch an einer Reihe staatlicher Anstalten eingebürgert.

Auf Schweden folgte Finnland, in dessen Hauptstadt Helsingfors 1883 die erste Gesamtschule mit schwedischer Unterrichtssprache gegründet wurde, der 1886 eine solche mit finnischer folgte. Bis zum Jahre 1905 entstanden nicht weniger als 44 ähnliche Lehranstalten, und schon 1902 empfingen 39% aller Mädchen an solchen ihre höhere Bildung. Da die Gesamtschule billiger ist als die getrennte, ist sie besonders auch bei kleinen und armen Städten beliebt. Derselbe ökonomische Grund führte auch in Norwegen zur Koedukation an höheren Schulen, und schon 20 Jahre nach dem ersten Versuche im Jahre 1884 waren fast alle Anstalten, staatliche wie kommunale, als Gemeinschulen eingerichtet; nur vereinzelte Privatschulen bevorzugen noch das getrennte System.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Dänemark waren es zuerst die Privat- und Kommunalschulen, die gemeinsamen Unterricht zuließen; jetzt sind auch die Staatsgymnasien den Mädchen geöffnet, und das Schulgesetz vom Jahre 1903 läßt die Errichtung staatlicher Gesamtschulen ausdrücklich zu. In Holland ist bereits seit 1871 den Mädchen die Zulassung zu den Realschulen wie Gymnasien gestattet, und heute ist die Koedukation in allen elf Provinzen an sämtlichen staatlichen und städtischen Anstalten durchgeführt; nur einige katholische Erziehungsinstitute sowie eine Anzahl von Privatschulen haben noch getrennten Unterricht. Auch in Schottland sind fast alle Schulen gemischt, während in England wie in der Schweiz die Koedukation bis jetzt nur geringe Ausdehnung gewonnen hat.

Interessant ist es, daß selbst in Italien gemeinsamer Unterricht vielfach durchgeführt ist, ohne daß sich dabei irgendwelche Übelstände herausgestellt haben; im Gegenteil rühmt ein offizieller Bericht des italienischen Unterrichtsministeriums vom Jahre 1900 die günstigen Erfolge, die man mit diesem System erzielt habe. „In den norditalienischen Städten", so heißt es dort, „erschien die Zulassung von Mädchen in den Sekundarschulen unbedenklich, da Sitte und Gewohnheit hier der Frau eine freiere Stellung anweisen. Als aber auch die südlichen Provinzen das Beispiel nachahmen wollten, wurde das Ministerium sehr bedenklich. Trotzdem wurde der Versuch in Neapel gewagt. Und siehe da, er gelang wunderbar. Nie waren die Knaben fleißiger und gelehriger, als wenn sich in ihrer Klasse Mädchen befanden. Deren Gegenwart beeinflußte nicht nur das Betragen der Knaben günstig, sondern steigerte auch ihren Lerneifer, denn da die Mädchen im allgemeinen mehr Eigenliebe haben, nahmen sie alle Kräfte zusammen, um es ihren Mitschülern zuvorzutun, und diese wurden ihrerseits dazu angetrieben, nicht hinter den Mädchen zurückzustehen."

Wenden wir uns nach dieser Umschau in außerdeutschen Ländern unserm eigenen Vaterlande zu, so bemerken wir, daß die beiden größten Bundesstaaten, Preußen und Bayern, sich starr ablehnend gegen alle Gemeinerziehung verhalten. Die Verhandlungen im preußischen Abgeordnetenhause wie besonders die Erklärungen der Regierungsvertreter lassen erkennen, daß in absehbarer Zeit an ein Aufgeben des ablehnenden Standpunktes nicht zu denken ist; über all die zahlreichen Gesuche, besonders rheinischer Städte, um Zulassung von Mädchen an höheren Knabenschulen ist man bis jetzt zur Tagesordnung übergegangen. Auch in den „Neubestimmungen über das höhere Mädchenschulwesen" vom 18. August 1908 ist dem Besuch von Knabenschulen durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mädchen kein Raum gestattet. Ebensowenig ist in Bayern an die Öffnung der Knabenschulen für Mädchen zu denken.

Andere deutsche Bundesstaaten stellen sich dem System der Koedukation freundlicher gegenüber und gestatten seit einer Reihe von Jahren Mädchen den Zutritt zu höheren Knabenschulen. Zuerst Baden. Hier erlaubte der Oberschulrat im Jahre 1901 die Aufnahme von Mädchen in den neunklassigen höheren Knabenschulen als „eine ausnahmsweise und guttatsweise Maßnahme", die im Einzelfalle der Genehmigung des Oberschulrats bedarf. Über die Aufnahme entscheidet der Grundsatz, nur gut befähigte Mädchen nach bestandener Prüfung zuzulassen. Die Unterrichtsverwaltung hält jedoch nach wie vor an der Anschauung fest, daß die höheren Lehranstalten, „als vertragsmäßig für Knaben bestimmt, diesen ihren Charakter nicht verlieren dürfen, daß also insbesondere an den Vollanstalten die Zahl der Mädchen einen bestimmten mäßigen Prozentsatz — nach einer Verfügung des badischen Oberschulrats vom 31. Oktober 1905 10% der Schüler — nicht übersteigen soll". Über den Grund, der die Regierung zur Zulassung der Mädchen veranlaßte, gab der Direktor des Oberschulrats, Geh. Rat Dr. v. Sallwürk, gelegentlich der Verhandlungen des badischen Landtages über die Frage der gemeinsamen Erziehung folgende Erklärung: „Es war nicht möglich, dem außerordentlich gewachsenen Bildungsbedürfnis der weiblichen Jugend durch staatliche Anstalten rasch genug entgegenzukommen. Wir haben es deshalb für unsere Pflicht erachtet, alle diejenigen Bildungsanstalten den Mädchen zu öffnen, die für sie überhaupt geeignet sein können." Was den Umfang der gemeinsamen Erziehung in Baden anbetrifft, so befanden sich bereits am 1. Dezember 1908 in den höheren Knabenschulen 1462 Mädchen neben 16 756 Knaben, d. h. die Zahl der Mädchen betrug 8% der Gesamtzahl aller Schüler. Neben diesen 1462 Mädchen, die mit Knaben gemeinsam unterrichtet werden, besuchten 4092 höhere Mädchen- und Töchterschulen, d. h. von sämtlichen Mädchen, die eine höhere staatliche oder städtische Schule besuchten, waren 26,5% in Knabenschulen untergebracht, also mehr als ein Viertel sämtlicher die öffentlichen höheren Schulen besuchenden Mädchen sitzt in Knabenschulen!

Auch in Hessen ist die Zulassung von Mädchen gestattet. Aber auch hier ist die Gemeinerziehung nicht allgemein und grundsätzlich zugestanden, sondern nur „als eine unter bestimmten Voraussetzungen zu gestattende Ausnahmeregel, die zu unterbleiben haben wird, sobald auf andere Weise für die Vorbildung der Mädchen zu höheren Studien gesorgt ist". Über jedes Aufnahmegesuch ist von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Direktoren an das Ministerium zu berichten und im Falle der Genehmigung der Aufnahme den Eltern zu eröffnen, „daß sie nur auf Widerruf erfolgt und jederzeit ohne Erörterung der Gründe rückgängig gemacht werden kann". „Auf die Gesamtverwaltung der Anstalten" darf die Aufnahme von Mädchen „keinerlei Einwirkung" ausüben. Veranlassung für die Öffnung der höheren Knabenschulen — die höheren Bürgerschulen hatten schon seit Jahren die Koedukation — war auch hier das „Auftreten gewisser Bildungsbedürfnisse, die auf andere Weise als durch Zulassung von Mädchen in die höheren Schulen nicht befriedigt werden konnten". In Württemberg werden Mädchen an den unteren und mittleren Klassen ausgebauter Anstalten seit 1901, an Oberklassen seit 1905 zugelassen; die Zulassung an Latein- und Realanstalten kleinerer Städte ist bereits seit Jahrzehnten gestattet.

Elsaß-Lothringen läßt seit 1906 Mädchen als Hospitantinnen an Gymnasien und Realschulen zu; die Zulassung gilt als Versuch und Notbehelf, sie wird nur dort gestattet, wo die örtliche Schulkommission ihre Einwilligung gibt. Oldenburg hat die Koedukation in Mittelschulen schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit Ostern 1905 versuchsweise auch an höheren Schulen, und zwar wird sie für die drei unteren Klassen unbedenklich gestattet, für die drei mittleren da, wo eine andere höhere Lehranstalt für Mädchen nicht zu beschaffen ist, für die drei oberen Klassen dann, wenn der Aufbau einer Studienanstalt auf die höhere Mädchenschule des Ortes ausgeschlossen ist.

Im Königreich Sachsen werden nach dem Gesetz vom 16. Juni 1910, das am 1. April 1911 in Kraft trat, Mädchen ausnahmsweise in die Mittel- und Oberklassen der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen sowie in die Klassen III bis I der Realschulen zugelassen. Die Zulassung zu den Vollanstalten ist jedoch ausgeschlossen, wenn eine Mädchenstudienanstalt, zu den Realschulen, wenn eine höhere Mädchenschule im Orte ist oder von diesem ohne größere Schwierigkeiten zu erreichen ist. Für die Zulassung zu höheren Knabenschulen der Gemeinden ist die grundsätzliche Zustimmung der betreffenden Gemeindevertretung erforderlich; Voraussetzung ist ferner, daß die Mädchen die sächsische Staatsangehörigkeit besitzen oder daß die zu ihrer Erziehung verpflichteten Personen ihren dauernden Aufenthalt in Sachsen haben; auch werden nur solche Mädchen zur Aufnahmeprüfung zugelassen, deren geistige Begabung und sittliche Eignung nachgewiesen ist und die ein ärztliches Zeugnis darüber beibringen können,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß ihre Gesundheit den Anforderungen einer höheren Knabenschule gewachsen ist. Auch hier gilt die Zulassung nur als ein Versuch, der zunächst bis zum Ablauf des Jahres 1920 gestattet ist.

Von den thüringischen Staaten haben Sachsen-Meiningen, Anhalt — dieses jedoch nur in beschränktem Maße — und Sachsen-Gotha sich zur Einführung der Koedukation entschlossen. Auch in Gotha ist indes die Erlaubnis nur erfolgt, „solange und soweit in der Stadt Gotha nicht in anderer Weise für die Vorbildung derjenigen Mädchen gesorgt ist, die sich höheren Studien, besonders denen auf einer Hochschule, zu widmen beabsichtigen. In jedem Falle ist ihre Aufnahme nur als ein Versuch und eine unter bestimmten Voraussetzungen zu gestattende Ausnahmeregel zu betrachten.“ Jedes Gesuch um Aufnahme muß nach erfolgter ordnungsgemäßer Aufnahmeprüfung mit einem die Zulassung befürwortenden oder abratenden Gutachten dem Staatsministerium zur Entscheidung vorgelegt werden, „nach Genehmigung aber den Eltern oder deren Stellvertretern (im Falle der Mündigkeit den Schülerinnen selbst) eröffnet werden, daß die Zulassung jederzeit widerruflich ist, sobald sich daraus nach dem Urteile des Direktors und Lehrerkollegiums irgendwelche Unzuträglichkeiten ergeben sollten“. (Verfüg. vom 23. November 1908.) In das Herzogliche Gymnasium Ernestinum zu Gotha wurden Ostern 1910 drei junge Mädchen und zwar alle drei in die Realgymnasialabteilung aufgenommen, 2 nach Obersekunda — von diesen ging eine nach $1^3/_4$jährigem Besuch der Anstalt aus Unterprima wegen ihrer Verlobung ab —, 1 nach Untersekunda. Im Schuljahr 1911/12 kam nur eine Hospitantin hinzu, die die Oberprima des Realgymnasiums besuchte und Ostern 1912 auch die Reifeprüfung als Auswärtige bestand. Ostern 1912 stieg die Zahl der die Anstalt besuchenden Mädchen auf 10, von denen 9 die Realgymnasialabteilung — je eine die OI und UI, 3 die OII, 2 die UII, je 1 die OIII und UIII —, 1 die V, die für beide Abteilungen der Anstalt gemeinsam ist, besuchen.

Über die Erfahrungen, die man mit der gemeinsamen Erziehung in Deutschland gemacht hat, liegen besonders aus Baden und Hessen Nachrichten vor. In einer Veröffentlichung der badischen Regierung („Der Besuch von Knabenmittelschulen durch Mädchen“, Beilage zu Nr. IX des Verordnungsblattes des Großh. Oberschulrats von 1908) heißt es: „Die Erfahrungen, welche bis jetzt mit der Zulassung von Mädchen zum Unterricht an Knabenschulen gemacht wurden, sind im allgemeinen gut. Es gilt dies sowohl für die unteren wie für die oberen Klassen. Überein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stimmend wird die Fähigkeit der Mädchen, den Anforderungen des Unterrichts zu folgen, bestätigt; in vielen Fällen wird sogar der größere Fleiß und das regere Interesse der Mädchen an den einzelnen Unterrichtsgegenständen hervorgehoben; auch wird ihrer Anwesenheit vielfach ein fördernder Einfluß auf die Knaben zugeschrieben. Nicht minder wird ein solch günstiger Einfluß auf das Betragen der Schüler hervorgehoben, da die Mädchen durch größere Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit, Aufmerksamkeit, sowie durch ihre natürliche Zartheit verfeinernd auf das Betragen und Auftreten der Knaben einwirken. Auch bezüglich der Disziplin haben sich bis jetzt keine Schwierigkeiten ergeben, wie auch irgendwelche Gefahren für die Sittlichkeit aus dem Zusammensein von Knaben und Mädchen nirgends wahrgenommen wurden." Im badischen Landtage äußerte sich 1908 gelegentlich der Verhandlungen über die Frage des gemeinsamen Unterrichts der Direktor des Oberschulrats dahin, daß die Einwirkung der Mädchen auf die Knaben eine vortreffliche sei; 1910 bezeichnete derselbe Herr ebenfalls im Landtage die Erfahrungen als im allgemeinen gute. Günstig äußerten sich auch die Direktoren der von Mädchen besuchten höheren Knabenschulen. Frau Marianne Weber-Heidelberg berichtet, daß von 20 von badischen Anstaltsleitern eingeholten Gutachten 17 außerordentlich befriedigend, 2 abwartend, 1 ablehnend ausfielen. Einige der Gutachten lauteten sehr anerkennend. So schreibt der Pforzheimer Gymnasialdirektor, daß der gemeinsame Unterricht keinerlei sittliche oder pädagogische Schwierigkeiten böte und er nur Vorteile, aber keine Schattenseiten sehe; ein anderer Direktor berichtet von drei Schülerinnen, die, obwohl jünger als ihre meisten Klassengenossinnen, regelmäßig mit Preisen von einer Klasse zur andern aufstiegen; keine Schülerin habe je durch ihr Verhalten in der Klasse Anstoß erregt, an allen habe er nur Freude gehabt. Ein dritter erklärt: „Als Lehrer und Leiter einer Doppelanstalt kann ich nur wünschen, es möchten sich recht viele tüchtige und begabte Mädchen dem Gymnasialstudium zuwenden," ein vierter: „Die Leistungen der Klassen, in denen auch Mädchen sitzen, zeichnen sich entschieden durch größere geistige Regsamkeit aus. Auch stimmen die Ansichten der Lehrer darin überein, daß die Anwesenheit der Mädchen auf die Haltung der Schüler und auf den Verkehrston eine sittigende Wirkung ausübt. Diesem Umstand muß besondere Beachtung geschenkt werden. Denn wenn man unseren Lehranstalten mit Recht neben der Aufgabe geistiger Ausbildung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch die weitere zuweist, das heranwachsende Geschlecht in wertvoller Ergänzung des Elternhauses zu erziehen, so bin ich der festen Überzeugung, daß wir ohne Koedukation nicht weiterkommen werden, sondern sie einführen müssen."

Nicht ganz so günstig lauten die Resultate einer Umfrage, die von den badischen Oberlehrern veranstaltet wurde und über deren Ergebnis der Badische Philologenverein auf seiner 24. Jahresversammlung im Juni 1909 in Konstanz verhandelte. Was zunächst die Leistungen der Mädchen anbetrifft, so ist in den Vollanstalten ein Zurückbleiben der Schülerinnen hinter den Schülern nirgends festgestellt, im Gegenteil wird erwähnt, daß die Mädchen in einzelnen Fächern bessere Leistungen aufwiesen als die Knaben. Zur Erklärung dieser Tatsache wird darauf hingewiesen, daß die Mehrzahl der in Knabenschulen untergebrachten Mädchen eine Auslese bildet und meist einer sozial höheren Schicht entstammt als die Mehrzahl der Knaben in derselben Klasse. Ein durchgreifender Unterschied in der Begabung wird nicht zugegeben und erklärt, daß da, wo eine Verschiedenheit der Befähigung für einzelne Fächer an Mädchen zu bemerken ist, man sie bei Knaben im selben Maße finden kann. Es wird auch in einigen Fällen klar ausgesprochen, daß nach den bisherigen Erfahrungen ein Unterschied in der Befähigung und Beteiligung sich nicht feststellen lasse. Wenn trotzdem eine Reihe von Anstalten, besonders Realschulen, geringere Leistungen der Mädchen in Mathematik und Naturwissenschaften feststellen, so muß billigerweise demgegenüber, wie es Helene Lange in ihrer Kritik dieses Berichtes tut („Die Frau" 1909, S. 685), darauf hingewiesen werden, daß solche Realschulen kleinerer Städte als oft einzige höhere Lehranstalt am Ort nicht nur von geistig strebsamen, sondern von allen Mädchen besserer Stände besucht werden, also auch von solchen, die nicht einem bestimmten Berufe zustreben, sondern in eine höhere Schule nur deshalb eintreten, um nicht in die Volksschule gehen zu müssen. Es muß ferner berücksichtigt werden, daß eine große Zahl von Mädchen, die in die oberen Klassen eintreten, auf höheren Mädchenschulen vorgebildet ist, die bekanntlich diese Fächer weniger betonen.

Das Lehrziel als solches blieb unbeeinflußt, dagegen wurde an einer Reihe von Anstalten eine Beschränkung des Lehrstoffes nötig, besonders in der Biologie. Von der Mehrzahl der Anstalten wurde betont, daß das Zusammensein beider Geschlechter gewisse Beschränkungen auferlege, die mitunter als lästig empfunden würden; manche Einzelfragen, ja ganze Lehrgebiete, die in getrenn-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten Klassen unbedenklich behandelt werden könnten, müßten in zweigeschlechtlichen übergangen werden und manche Lehrmittel einfach unbenutzt bleiben. Hier liegt in der Tat eine gewisse Schwierigkeit vor, die man noch lange Zeit als solche empfinden wird, und es bedarf sicher einer großen Erfahrung und eines feinen Taktes, um gewisse Gebiete in Klassen erörtern zu können, in denen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden. Es ist auch nicht angängig, hier auf das Beispiel Amerikas zu verweisen, wo man solche Schwierigkeiten nicht kenne, denn infolge der langen Zeit, die dort bereits Gemeinerziehung herrscht, ist das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander ein ganz anderes, als es bei uns noch lange sein wird.

Der badische Bericht beschäftigt sich sodann weiter mit dem intellektuellen und moralischen Einfluß der Geschlechter aufeinander. Hier lauten die Nachrichten verschieden. Sechs Vollanstalten berichten, daß die Mädchen auf den Eifer der Knaben anspornend gewirkt und dazu beigetragen haben, das Niveau der Klassenleistungen zu heben. Auch für die Hälfte der Realanstalten wird festgestellt, daß die Anwesenheit der Mädchen, besonders ihr Fleiß und ihre Ordnungsliebe, aneifernd auf die Knaben einwirke und der Standpunkt der Klasse sich dadurch gehoben habe. Dagegen wird von dem Rest der Realschulen wie der großen Mehrzahl der Vollanstalten bestritten, daß Eifer und Ernst der Knaben durch die Anwesenheit der Mädchen wachse, der Unterricht belebt, das Niveau gehoben werde; ja, eher sei eine Abnahme der Leistungen zu bemerken. Aber der Grund dafür wird merkwürdigerweise nicht etwa in den geringeren Leistungen der Mädchen, sondern darin gesucht, daß der Hinweis auf deren bessere Leistungen die Knaben oft noch indolenter mache.

Über den moralischen Einfluß, den die Mädchen auf die Knaben ausüben, äußern sich die Realanstalten im allgemeinen günstig, weniger günstig die Vollanstalten. Zwar haben sich sittliche Bedenken leichterer und schwerer Art nur selten ergeben, aber die Grenzen der Schicklichkeit seien nicht immer innegehalten, der Ton in der Vertraulichkeit sei oft zu weit gegangen, Liebeleien seien von Sexta bis Oberprima vorgekommen. Auf der andern Seite werden aber auch vereinzelte Fälle erwähnt, wo Mädchen der unteren Klassen von den gleichaltrigen Knaben schlecht behandelt seien oder das Benehmen der Primaner gegen die Mädchen in der Klasse zynisch gewesen sei. Auch das Benehmen der Mädchen sei nicht immer einwandfrei gewesen; burschikoses Auftreten und krankhafter Ehrgeiz seien nicht selten beobachtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf Grund dieser Ergebnisse kam der Badische Philologenverein damals zu folgender Resolution: „Der seit 1901 in Baden allgemein ermöglichte Besuch der Knabenmittelschulen durch Mädchen hat vorläufig in erziehlicher Hinsicht zwar keine ernsthaften Schwierigkeiten im Gefolge gehabt, anderseits aber auch irgendwelchen fördernden Einfluß der beiden Geschlechter aufeinander so gut wie gar nicht erkennen lassen. Die ganz überwiegende Mehrheit der badischen Mittelschullehrer ist daher kein Freund der Zusammenerziehung von Knaben und Mädchen als eines allgemeinen Erziehungsideals. Sie läßt dieselbe für kleinere Orte ohne höhere Mädchenschulen als Notbehelf oder überhaupt als Ausnahme gerne gelten, sieht aber im übrigen die wünschenswerte Lösung darin, daß die höheren Mädchenschulen einen zweckmäßigen Ausbau erfahren und mit den nötigen Berechtigungen ausgestattet werden."

In Hessen ist man gleichfalls mit der Gemeinerziehung im allgemeinen recht zufrieden. Die amtlichen Erhebungen über den Einfluß der Gemeinerziehung auf Förderung oder Minderung des Fleißes und der Schulzucht, über die körperliche Leistungsfähigkeit der Mädchen und ihre körperliche Entwicklung bei den gesteigerten Anforderungen u. a. m. haben durchaus günstige Resultate ergeben. Auch aus den übrigen Staaten liegen zumeist günstige Nachrichten vor. Über die Ergebnisse in Gotha läßt sich zurzeit noch kein abschließendes Urteil abgeben, da die Zahl der das Gymnasium besuchenden Mädchen bisher zu klein, die Zeit ihres Schulbesuches zu kurz war. Jedenfalls aber kann so viel schon jetzt gesagt werden, daß sich bisher keinerlei sittliche oder pädagogische Schwierigkeiten gezeigt haben, die die Behörde zu einem Aufgeben des Versuchs veranlassen müßten.

Nach dieser Umschau, die zeigen sollte, in welchem Umfange die Koedukation bereits durchgeführt ist und welche Erfahrungen man mit ihr bis jetzt gemacht hat, sei noch in Kürze auf die Gründe eingegangen, die man für und gegen die Gemeinerziehung anzuführen pflegt.

Von den Freunden der Koedukation wird dieses System als natürlich empfohlen, da es dem natürlichen Bau der Familie und der Gesellschaft folge. So sagt Rein in seiner „Pädagogik": „Die Familie, die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens, zeigt das Zusammenleben von Knaben und Mädchen. Wenn nun die Schule eine Fortsetzung des Familienlebens sein soll, gleichsam ein Abbild davon, so wird man auch die Folgerungen ziehen müssen: gemeinsame Erziehung in der Schule!" Wie in der Familie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Knaben und Mädchen nebeneinander aufwüchsen, ihre durch das Geschlecht gegebene Eigenart beständig gegenseitig ergänzend und korrigierend, so solle auch die Schule, die eine erweiterte Familie sei, beide Geschlechter nebeneinander erziehen und unterrichten, und wie die Familienerziehung durch die Mischung der Geschlechter erleichtert werde, so werde durch ebendieselbe Mischung auch die Schule ihre Aufgaben leichter, besser und vollständiger lösen können. Man wird dieses Argument kaum für stichhaltig ansehen dürfen. Die Eigenart der Familie wird sich auch in der besten Schule niemals völlig wiederholen können, die Beziehungen der Schüler und Schülerinnen zueinander werden nie die von Geschwistern sein, ebensowenig wie das Verhältnis der Kinder zu den Lehrern und Lehrerinnen dem zu den Eltern je völlig gleichen wird. In der Familie ist das Zusammensein von Knaben und Mädchen etwas durch die Natur Gegebenes, Selbstverständliches, in der Schule etwas Zufälliges, Künstliches — Kunst aber vermag Natur nie zu ersetzen. Auch bei dem herzlichsten, innigsten Verhältnis, das zwischen den Gliedern einer Schulgemeinschaft herrschen kann, bleibt doch zwischen ihnen immer etwas Fremdartiges, Trennendes bestehen: das verschiedene Blut; es fehlt die Wurzel alles Familienlebens, die Blutsverwandtschaft.

Viel erörtert wird die sexual-moralische Seite des Problems, die auch bei den Verhandlungen des Berliner Frauenkongresses im Februar dieses Jahres eingehend besprochen wurde. Die Bedenken, die nach dieser Seite hin gegen die Koedukation vorgebracht werden, erscheinen nicht allzu schwerwiegend. Es ist schon erwähnt, daß man gerade in dieser Richtung in Amerika die besten Erfahrungen gemacht hat, Erfahrungen von so langer Zeitdauer und solchem Umfange, daß man ihnen wohl ohne weiteres Glauben schenken muß. Auch aus den Ländern Europas und den deutschen Bundesstaaten, die Koedukation haben, lauten die Nachrichten über die Erfahrungen, die man in dieser Hinsicht mit der Gemeinerziehung gemacht hat, durchaus günstig. Nun ist es klar, daß die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter bei der lebhaften Sinnlichkeit der Jugend Gefahren mit sich bringen kann, deren bloße Möglichkeit dem Erzieher strengste Wachsamkeit zur Pflicht macht. Aber haben denn die getrennten Schulen vor diesen Gefahren bewahrt, hat eine strenge Trennung der Geschlechter alle sittlichen Gefahren hintangehalten? Die Erfahrung lehrt, daß dem nicht so ist, ja, daß gerade die künstliche Abscheidung erst recht dazu verlockt, den Schleier des Geheimnisses zu lüften. Wenn Jünglinge und junge Mädchen im Gesellschafts-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trubel, in der unvermeidlichen Tanzstunde, auf dem Eise, bei Spaziergängen und Ausflügen zusammenkommen dürfen, Gelegenheiten, bei denen es recht oft an einer strengen Aufsicht mehr oder weniger zu fehlen pflegt, warum dann nicht auch in der Schule, bei ernster Arbeit und ständiger scharfer Kontrolle? Mit Recht behauptet Rein, daß der tägliche Verkehr, das stündliche Beisammensein den Reiz abschwächt und auf etwas Gewohntes herabstimmt, daß es die Einbildungskraft der Mädchen und die Sehnsucht mäßigt, die sittlich bedenkliche Anziehungskraft der Geschlechter abstumpft. Und ähnlich den Ausführungen Münsterbergs an der angeführten Stelle (S. 8) über die Erfahrungen der Amerikaner berichtet L. Hagman, die langjährige Leiterin einer finnischen Schule: „Kameraden, welche täglich zusammenkommen, nicht zum Spiel und Tanz, sondern zu ernster Arbeit, wobei der rechte Gehalt erst zum Vorschein kommt, schwärmen sich nicht an und träumen nicht voneinander. Man hat sich gern, aber man kokettiert nicht miteinander.“ Knaben und Mädchen lernen sich in der Schule zu gründlich kennen, als daß sie noch „Gegenstände romantischer Sehnsucht und mysteriöser Überwertung“ füreinander sein könnten, sie sehen hier gegenseitig nicht mehr nur Vorzüge und Lichtseiten, sondern auch Fehler, Schwächen und Schattenseiten, es bleibt im Schulleben nicht aus, daß die Knaben vor den Mädchen und ein andermal umgekehrt diese vor den Knaben sich auch einmal gründlich blamieren, und das ist ein ganz ausgezeichneter Blitzableiter für etwa vorhandene allzu hoch gespannte Gefühle. Beide Geschlechter erlangen eine gesunde Kenntnis ihrer beiderseitigen Eigenschaften, was zur Befestigung der Sittlichkeit nur beiträgt. Das Verhältnis wird ein mehr geschwisterliches und kameradschaftliches, der Verkehr unbefangen, es bildet sich ein gegenseitiges Vertrauen und eine Kameradschaftlichkeit heraus, die die Neigung zu Heimlichkeiten entschieden verringern wird. Schon Jean Paul sagt: „Die beste Garantie des guten Betragens in einer Schule ist die gemeinsame Erziehung der Geschlechter. Mischt die Geschlechter, um sie aufzuheben; denn zwei Knaben werden zwölf Mädchen oder zwei Mädchen zwölf Knaben recht gut gegen alle Winke, Reden und Unschicklichkeiten gerade durch die vorlaufende Morgenröte des erwachenden Triebs, durch die Schamröte, beschirmen und beschränken. Hingegen eine Mädchenschule ganz allein beisammen, oder so eine Knabenschule, ich stehe für nichts.“ Auch an eine weitere segensreiche Wirkung der Gemeinerziehung, von der berichtet wird, mag man gern glauben, die nämlich, daß die Knaben durch das stete Zusammensein mit Mädchen, die die-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selben Ziele verfolgen, dieselben Anstrengungen durchkosten, dieselbe Arbeit zu leisten haben, eine viel höhere Achtung vor jenen bekommen, was wiederum zur Folge haben wird, daß eine größere Achtung vor dem weiblichen Geschlechte überhaupt bei der Männerwelt sich entwickeln wird. Gerade um dieser Wirkung willen wird die Koedukation auch von der modernen Frauenbewegung als eine durchaus berechtigte Forderung hingestellt.

Liegen somit nach dieser Seite gewichtigere Bedenken nach dem Urteil aller erfahrenen Kreise nicht vor, so lassen sich solche in hygienischer, psychologischer und pädagogischer Beziehung nicht leugnen. Der beschränkte Raum gestattet nicht, ausführlich diese Bedenken zu erörtern, daher sei auf sie nur mit einigen wenigen Worten eingegangen.

Als in Nordamerika den Frauen der Besuch mehrerer jüngerer und unbedeutenderer Universitäten gestattet war und nun auch die Öffnung der vornehmen Harvard-University für das Frauenstudium gefordert wurde, veröffentlichte ein Mitglied des Lehrkörpers jener Hochschule, Dr. med. Clarke, unter dem Titel: „Sex in Education" eine Schrift, in der er behauptete, daß die Frauen dem Studium im allgemeinen körperlich nicht gewachsen seien, daß sie die angestrengte geistige Arbeit nicht ertragen könnten, ohne als Geschlechtswesen zu verkümmern. Das Buch erregte seinerzeit großes Aufsehen und veranlaßte eine Anzahl von Rektoren und Ärzten zu eingehenden Untersuchungen, deren Ergebnis war, daß ein wissenschaftliches Studium der Gesundheit der Frauen keinen Abbruch täte, daß der Last der Studien nicht mehr Mädchen als Knaben erlägen und Lehranstalten mit Gemeinerziehung solchen mit getrenntem Unterricht in sanitärer Beziehung nicht nachständen. Es ist jedoch nicht angängig, diese amerikanischen Erfahrungen nun ohne weiteres auf deutsche Verhältnisse in Anwendung zu bringen. Der Unterschied im System zwischen dort und hier ist ein sehr großer: was eine deutsche höhere Lehranstalt in zwölf Jahren leistet, nämlich einen Schüler reif für die Universität zu machen, dazu gebraucht man in Amerika mindestens vierzehn Jahre. Man geht dort also viel langsamer vorwärts als bei uns und verwendet viel Zeit auf Sport und Spiel, ein Umstand, der auch körperlich und geistig schwächeren Mädchen ermöglicht, das Lehrziel im gleichen Tempo mit den Knaben zu erreichen. Daß man aber bei uns den Mädchen zuliebe die Schulzeit für unsere sich auf die Universität vorbereitenden Knaben um Jahre verlängere oder das Lehrziel herabsetze, das doch der Durchschnitt unserer Schüler trotz aller Klagen über Überbürdung anstandslos und ohne Schädigung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Gesundheit in zwölf Jahren bewältigt, wird kein Vernünftiger verlangen. Daß die Mädchen gerade in den Entwicklungsjahren schonungsbedürftiger sind als die Knaben, wird niemand leugnen, kehrt doch die Klage der Lehrer an gemeinsamen Schulen immer wieder, daß die Mädchen durch ihr häufiges Fehlen den Unterricht hemmen und die Knaben dadurch zurückhalten. Es haben sich aus diesen Gründen auch Hygieniker mit aller Schärfe gegen gemeinsamen Unterricht ausgesprochen. Unter allen Umständen berechtigen diese Bedenken zum mindesten zu der Forderung, daß nur ganz gesunde und kräftige Mädchen, die keine besondere Schonung für sich beanspruchen, in die Knabenschulen aufgenommen werden.

Auch die Bedenken psychologischer oder pädagogischer Art sind nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Gegner der Koedukation weisen hin auf die „Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Natur, ihre verschiedenen Stimmungen, Neigungen, Gedankenkreise und Bedürfnisse“ sowie auf den Umstand, daß die Entwicklung beider Geschlechter in fortschreitender Sonderung besteht und bei fortschreitendem Alter ihre Eigenart immer deutlicher sich ausprägt. Die körperliche und geistige Entwicklung der Mädchen geht rascher vor sich als die der Knaben; die jungen Mädchen sind daher den gleichaltrigen Knaben auf einer gewissen Stufe überlegen. Bei den Knaben herrscht der Verstand vor, bei den Mädchen das Gefühl, der Grundcharakter des männlichen Geschlechtes ist Selbständigkeit, Überlegung und Gedankenschärfe, der des weiblichen Rezeptivität, Einbildungskraft und schnelle Erregbarkeit. Bei jenem findet sich mehr Mut, Kraft, Härte, bei diesem mehr Weichheit, Schmiegsamkeit und Anpassungsfähigkeit, dort Interesse für das Große, Gewaltige, hier Sinn für das Kleine und Kleinliche, das Feine und Zarte — sollte es wirklich ratsam sein, solche von der Mutter Natur gewollten Ungleichheiten durch einen von Anfang bis Ende durchgeführten gemeinsamen Unterricht zu beseitigen? Es soll damit keineswegs die Intelligenz des Weibes verglichen mit der des Mannes als schwach und minderwertig hingestellt werden. Gewiß hat Münsterberg recht, wenn er sagt, daß es nach den vorliegenden Erfahrungen nicht mehr Zeit sei, altfränkische Glossen über mangelndes Hirngewicht und physiologischen Schwachsinn des weiblichen Geschlechts vorzutragen, sicherlich ist es richtig, daß der Vergleich von männlicher und weiblicher Intelligenz so lange ungerecht ausfällt, als man nicht beiden die gleiche Entwicklungsmöglichkeit gegeben hat, — verschieden aber sind die beiden Intelligenzen und werden es stets

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bleiben. Natürliche, d. h. gottgewollte Ungleichheiten aber künstlich vermischen zu wollen, dürfte weder ratsam noch angängig sein. Es soll dabei nicht geleugnet werden, daß in der psychischen Entwicklung beider Geschlechter auch viel Gemeinsames vorhanden ist, auf dem ein gemeinsamer Unterricht sich aufbauen kann, und daß gerade „aus der Ungleichartigkeit sich noch besondere Förderungen für Erziehung und Unterricht ableiten lassen" (Rein), indem beide Geschlechter einander ergänzen und die Schwächen des einen durch die Stärke des andern aufgewogen werden, trotzdem aber wird bei der gemeinsamen Erziehung der eine oder der andere Teil immer mehr oder weniger zu kurz kommen. Und wie die Verhältnisse in Deutschland zurzeit noch liegen, werden das bei uns zunächst noch immer die Mädchen sein, auf deren Eigenart, die also ausdrücklich anerkannt wird, in den höheren Knabenschulen, zu denen sie zugelassen werden, nach den fast überall geltenden Bestimmungen im Interesse der Knaben keinerlei Rücksicht genommen werden soll! Daß das für unsere Mädchen ein wünschenswerter Zustand sei, wird niemand behaupten wollen. Wollte man also grundsätzlich und überall Mädchen zu den höheren Knabenschulen zulassen, so wäre es nicht mehr als billig, daß man die Lehrpläne der höheren Lehranstalten einer gründlichen Revision unterzöge und nur solche Lehrstoffe aufnähme, die für beide Geschlechter gleichmäßig sich eignen, man müßte ferner eine weitgehende Freiheit in der Wahl der Unterrichtsfächer gestatten, wie sie das amerikanische Schulsystem erlaubt, müßte wahrscheinlich die Unterrichtszeit und als Folge davon den Unterrichtsstoff beschneiden und verkürzen — von alledem aber werden die Freunde der höheren Knabenschulen und besonders die des trotz aller Verleumdungen und Anfeindungen noch immer jugendlich frischen und starken humanistischen Gymnasiums nichts wissen wollen.

Endlich sei noch auf ein Bedenken hingewiesen, das schwer ins Gewicht fallen dürfte. Nimmt man die Mädchen als gleichberechtigte Mitglieder in die höheren Knabenschulen auf und läßt sie nicht nur, wie das bisher in Deutschland geschieht, nur äußerlich zu, ohne Rücksicht auf sie zu nehmen, so kann man sich der weiteren Forderung nicht entziehen, auch weibliche Lehrkräfte an den höheren Lehranstalten zu verwenden. Ein solches Verlangen wäre im Interesse der Schülerinnen, die des erzieherischen Einflusses der Frau auch in der Schule nicht entraten können, durchaus berechtigt, und eine Einseitigkeit in dieser Richtung würde unbedingt eine Schädigung der Mädchen zur Folge haben. Nun soll gewiß rückhaltlos anerkannt werden, daß gebil-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dete Frauen auch heranwachsende Knaben fördern und erzieherisch günstig beeinflussen können, daß die deutsche Schule und damit das deutsche Volk den deutschen Lehrerinnen für ihre segensreiche Tätigkeit großen Dank schuldet, aber in unsere höheren Knabenschulen und besonders deren obere Klassen passen sie — das sei selbst auf die Gefahr hin, rückständig genannt zu werden, offen ausgesprochen — nicht hinein! Wir Deutsche stehen auf einem exponierten Posten, wir sind rings von Feinden umgeben, die uns lieber heute als morgen unserer Macht und Größe, unseres Ansehens und unseres Wohlstandes berauben möchten, über kurz oder lang werden wir diese Güter mit dem Schwerte in der Hand zu verteidigen haben. In solcher Zeit braucht unser Vaterland starke Männer, die in harter, strenger Zucht und Schule zu solchen herangereift sind. Viel zu viel lauscht man bei uns bereits den verführerischen Reden falscher Jugendbeglücker, die unsere Schulzucht eine spartanisch harte und rauhe schelten, die eine straffe Disziplin verwerfen und die Schulen nur mit Sanftmut und Langmut regiert sehen möchten, die jede ernste Anforderung, jede größere Anstrengung der Jugend fernhalten möchten. Würden solche Stimmen sich nicht mehren, müßte man nicht auf sie hören, wenn den Mädchen die Tore aller Knabenschulen bedingungslos geöffnet würden? Im Interesse unseres Volkes und unseres Vaterlandes wäre das jedoch tief zu beklagen. Wir in Deutschland können bei unserer Lage unsere Jungen nicht so erziehen wie andere Staaten die ihrigen, unser Ziel bei der Erziehung unserer Knaben und Jünglinge muß sein und bleiben die Mannhaftigkeit und Wehrhaftigkeit, dazu aber können sie erzogen werden nur durch Männer!

Ist somit auch eine allgemeine und durchgängige Einführung der Koedukation für unsere Verhältnisse nicht erstrebens- und wünschenswert, so ist damit doch nicht gesagt, daß man die Zulassung von Mädchen unter bestimmten Verhältnissen und Bedingungen nicht auch befürworten könnte, ja müßte. Seitdem sich auch bei uns die Überzeugung immer mehr Bahn gebrochen hat, daß das weibliche Geschlecht das gleiche Recht auf eine gründliche und umfassende Bildung hat wie das männliche, ihm daher auch dieselben Bildungsmöglichkeiten offenstehen müssen, nachdem dieses Recht vom Staate dadurch anerkannt ist, daß den Frauen die Erlaubnis zum Besuch der Universitäten gegeben wurde, haben Staat und Kommunen die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Frauen auch Gelegenheit haben, diese ihre Rechte auszunutzen. Das wird in großen und wohlhabenden Orten, die Mittel genug haben, um getrennte Studienanstalten zu errichten, sich unschwer

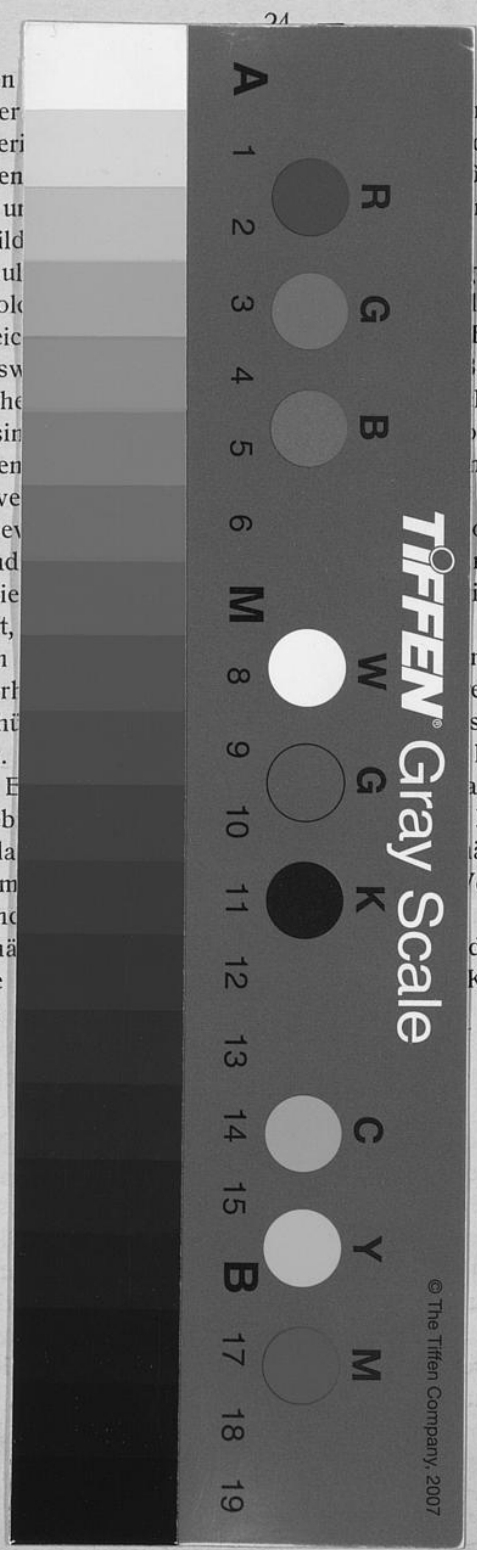
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ermöglichen
es entweder
von Schüleri
wo also den
sich eine u
tigende Bild
Knabenschul
daß nur sol
geistig gleic
fältige Ausw
und Mädche
genügen, sin
Schülerinnen
erreichen ve

Die Bev
Deutschland
Gemeinerzie
möglich ist,
in anderen
unsere Verh
sich also hü
zu bringen.
fesselndes E
und hergeb
verdient, da
Versuche m
befriedigend
unserer mä
Vaterlande
gereichen!

Orten aber, wo
nügenden Anzahl
chten zu können,
elegenheit bietet,
niversität berech-
zu den höheren
s ist zu fordern,
lie körperlich und
Es ist eine sorg-
esten zu fordern,
h jeder Richtung
ndere sind solche
normalen Zeit zu

on ist bei uns in
man hier mit der
ing, daß es nicht
Die Erfahrungen
n ausgeführt, für
ebend; man muß
s zur Anwendung
hochinteressantes,
ar leeren Phrasen
kann, sondern es
äftigt und weitere
Versuche zu einem
dieses Ergebnis
d damit unserem
Kultur zum Segen



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ermöglichen lassen. In mittleren und kleineren Orten aber, wo es entweder an den nötigen Mitteln oder der genügenden Anzahl von Schülerinnen fehlt, um solche Anstalten errichten zu können, wo also den jungen Mädchen sich keine andere Gelegenheit bietet, sich eine umfassendere, für den Zugang zur Universität berechtigende Bildung anzueignen, ist ihre Zulassung zu den höheren Knabenschulen durchaus gerechtfertigt. Allerdings ist zu fordern, daß nur solche Mädchen aufgenommen werden, die körperlich und geistig gleich tüchtig und moralisch fest sind. Es ist eine sorgfältige Auswahl der moralisch und intellektuell Besten zu fordern, und Mädchen, die den Anforderungen nicht nach jeder Richtung genügen, sind möglichst bald zu entlassen, insbesondere sind solche Schülerinnen, die das Klassenziel nicht in der normalen Zeit zu erreichen vermögen, wieder zu entfernen.

Die Bewegung für und gegen die Koedukation ist bei uns in Deutschland noch so jung, die Erfahrungen, die man hier mit der Gemeinerziehung gemacht hat, sind noch so gering, daß es nicht möglich ist, ein abschließendes Urteil abzugeben. Die Erfahrungen in anderen Ländern und Staaten sind, wie oben ausgeführt, für unsere Verhältnisse durchaus nicht immer maßgebend; man muß sich also hüten, sie ohne genaue Prüfung bei uns zur Anwendung zu bringen. Jedenfalls aber handelt es sich um ein hochinteressantes, fesselndes Erziehungsproblem, das nicht mit ein paar leeren Phrasen und hergebrachten Redensarten abgetan werden kann, sondern es verdient, daß man sich noch weiter mit ihm beschäftigt und weitere Versuche mit ihm unternimmt. Möchten diese Versuche zu einem befriedigenden Resultat führen, und möchte dieses Ergebnis unserer männlichen und weiblichen Jugend und damit unserem Vaterlande und unserer geistigen und sittlichen Kultur zum Segen gereichen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf